

Flucht in die rettende Schweiz

Der Kriminalroman «Schattensee» des Konstanzer Autors Matthias Moor führt in die Zeit des Nationalsozialismus.

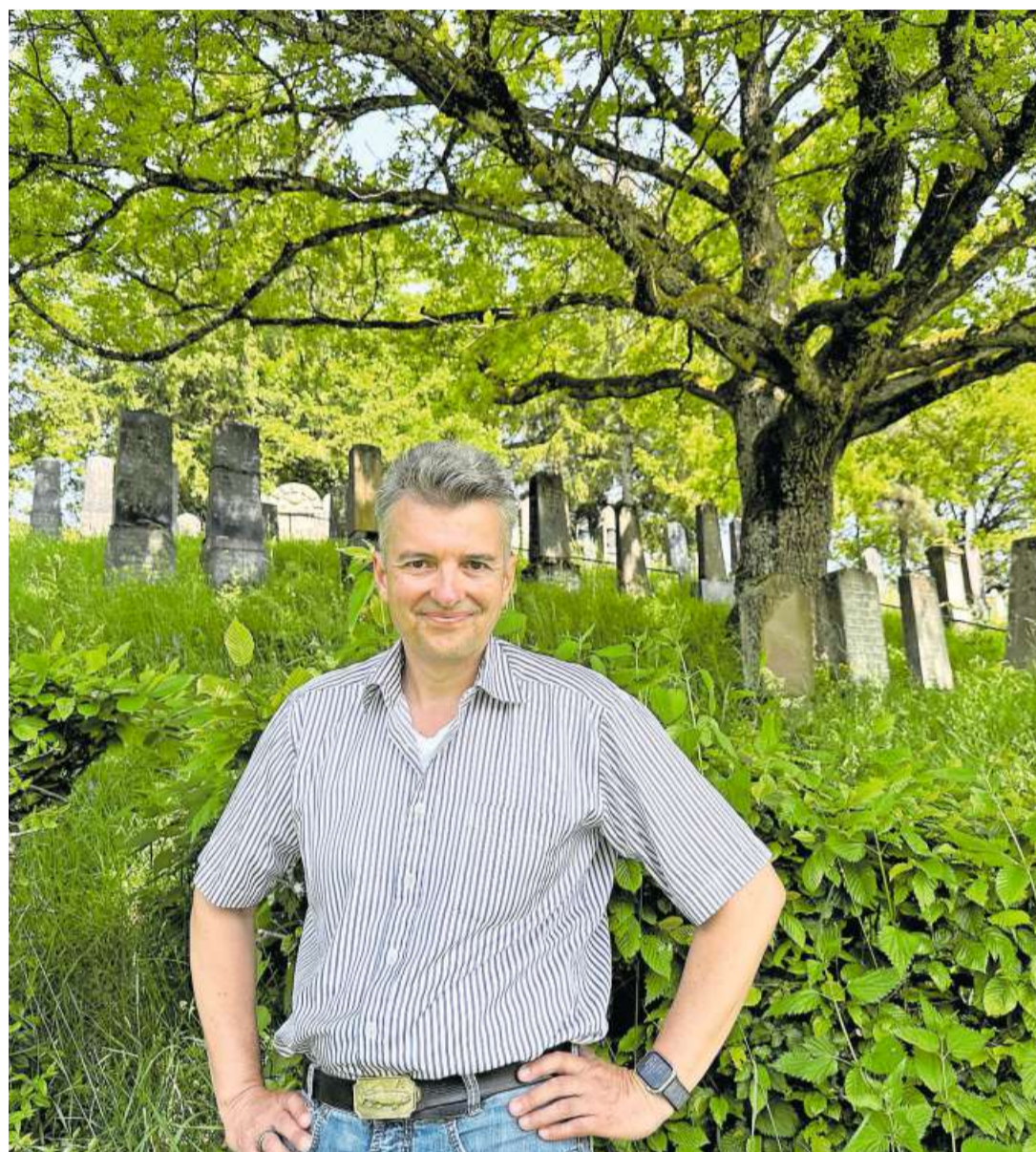
Rolf App

Fürs Foto ist Matthias Moor an Pfingsten mit seiner Familie aus Konstanz hinausgefahren, ins Hegaudorf Randegg an der Grenze zum Kanton Schaffhausen. Er ist auf dem alten jüdischen Friedhof gewesen, dann auf dem Platz, wo bis 1938 die Synagoge stand, und hat hinaufgeschaut zu den Wäldern, in denen sich die Grenze verbirgt. Der 53-jährige Lehrer für Deutsch und Geschichte hat jene Schauplätze besucht, die in seinem neuen Kriminalroman «Schattensee» eine zentrale Rolle spielen. Und die ihn auch als Landeskunde-Beauftragten für die Lehrerfortbildung beschäftigt haben.

«Ich habe den Auftrag, regionalgeschichtliche Themen für unseren Bildungsplan zu suchen», erzählt er. «Und da bin ich beim Thema Widerstand im Nationalsozialismus auf das Fluchthilfe-Netzwerk von Josef Höfler und Luise Meier gestossen – die mich zu den Figuren von Franz Haffner und Gertrud Eisner inspiriert haben. Sie haben mich in mehrfacher Hinsicht fasziniert. Zum einen, weil sie weit weniger bekannt sind als andere Widerstandskämpfer. Zum andern, weil es Menschen sind, die zeigen, dass man auch in einer Diktatur anständig und mutig handeln kann, ohne unbedingt gleich sein Leben zu riskieren.»

Der gefährliche Weg durch die Archive

Noch ein Argument fügt Moor an: Immer wieder wird in Deutschland darüber diskutiert, ob es nicht an der Zeit wäre, einen «Schlussstrich» zu ziehen unter die dunklen Jahre des Nationalsozialismus. Während im Roman die Privatmittler Martin Schwarz und Heinz Dörflinger angesichts eines hochbetag-



Matthias Moor auf dem jüdischen Friedhof nahe der Grenze zum Kanton Schaffhausen.

Bild: PD

ten Verdächtigen und angesichts der gesellschaftlich angesehenen Nachfahren eines anderen Täters gelegentlich ins Schwanken kommen, sagt Elvira Wolff, ihre Auftraggeberin, laut und deutlich: «Völkermord bleibt Völkermord. Die Nachfahren der Opfer werden noch für Generationen die Schmerzen der Schoah tragen müssen. Warum soll es da den Nachfahren der Täter besser gehen?»

Wie ein Racheengel tritt die alte Jüdin ins Leben des Konstanzer Detektivs Schwarz. Ihre Mutter hat sich früh das Leben genommen. Im März 1943 hat sie mit Gertrud Eisners und Franz Haffners Hilfe die Flucht in die Schweiz geschafft. Leo Kaiser, die Liebe ihres Lebens, soll ihr folgen, doch er verschwindet spurlos, und mit ihm Franz Haffner. Was ist passiert? Könnte das Skelett, das man Jahrzehnte

nach Kriegsende an der Grenze gefunden hat, ihr verschollener Vater sein?

Rasch bestätigt sich diese Vermutung, rasch findet Schwarz ein zweites Skelett – jenes von Haffner. Doch was ist passiert, damals im Februar 1944? Auf der spannenden Spurensuche begleitet der lebenslustige Stadtarchivar Cornelius Muntprat das Ermittlerteam in die bei Kriegsende oftmals von

Belastendem gesäuberten Archive. Ungefährlich ist es dort nicht. Aber auch immer wieder sehr lehrreich, etwa wenn es um die planmässige Ausplünderung der Juden oder um die Rolle der Gestapo, der «Geheimen Staatspolizei» der Nazis, geht. Literarisch ist das ebenso überzeugend wie historisch. In Zeitsprüngen geht es in die Welt der untergetauchten Berliner Juden, lernt man die Fluchthelfer ebenso kennen wie ihre brutalen Gegenspieler von der Gestapo und kehrt wieder zurück in eine Gegenwart, in der immer noch vieles verdrängt und vertuscht wird.

Der Thurgau ist restriktiv, Schaffhausen grosszügig

Auch die Schweiz hat in diesem von vielen Grautönen durchzogenen Tableau ihren Platz – als zugleich abweisendes und rettendes Ufer. Denn offiziell will die Schweiz die Juden nicht, inoffiziell aber finden sie durchaus Aufnahme. Wobei es, wie so oft, auf den Kanton ankommt. Während der Thurgau Hunderte Juden abweist und eine der restriktivsten Haltungen vertritt, finden sie in Schaffhausen von 1942 an oftmals Aufnahme. Gegen Rückweisungen wehrte sich in manchen Fällen auch die Bevölkerung.

Josef Höfler übrigens, das historische Vorbild für Franz Haffner, hat im Unterschied zu diesem überlebt. Zwar bekommt die Gestapo im Frühling 1944 den umsichtig-schlauen Fluchthelfer zu fassen. Doch ein Prozess platzt, nachdem der berüchtigt-gnadenlose Berliner «Volksgerichtshof» bombardiert worden ist.

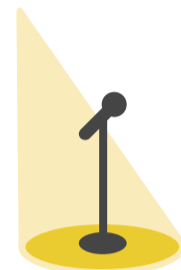
Hinweis

Matthias Moor: Schattensee. Emons-Verlag, 352 Seiten, Fr. 22.–. Matthias Moor liest am 6. Juli, 20 Uhr, an der Konstanzer Bücherbörse im Konzil.

Zugabe

Kurze Pause, starke Geste

Klassische Konzerte folgen ritualisierten Abläufen, Zwischenfälle sind nicht vorgesehen. Aber es gibt sie: etwa medizinische Notfälle. Meist warten die Dirigenten am Pult höflich ab, oder sie spielen einfach weiter. Anders letzte Woche beim Festkon-



zert im Rahmen der St. Galler Festspiele: Ein Notfall im Publikum kurz vor Ende des zweiten Satzes von Anton Bruckners gewaltiger fünfter Sinfonie. Modestas Pitrenas, Chefdirigent des Sinfonieorchesters St. Gallen, verlässt das Dirigentenpult, geht von der Bühne und schaut im Schiff der Kathedrale nach dem Betroffenen. Pitrenas bleibt kurz bei ihm und begibt sich, sichtlich bewegt, wieder zurück ans Pult.

Eine menschliche, im Konzertbetrieb seltene Geste, mit der die oft hehre klassische Musik mitten im Leben mit seinen Unwägbarkeiten ankommt. Eine Geste, die auffällt in der Welt der oft übersensiblen und leicht irritierbaren Dirigenten. Es beeindruckte, wie Pitrenas, vor dem Notfall ganz versunken in seine hochkonzentrierte Bruckner-Interpretation, später in kürzester Zeit wieder den Einstieg gefunden hat. Und die Musikerinnen und Musiker wieder zu Bildern universaler Schönheit und zu Klängen voll religiöser Hingabe animieren konnte. Mit seiner Reaktion hat Modestas Pitrenas diesem zweiten Konzertteil eine besondere, auch nachdenkliche Note verliehen. Er hätte dafür einen Extra-Applaus verdient. (map)

In Arbon beginnt die Unendlichkeit

Die Künstlerin Barbara Signer zeigt in der Kunsthalle Arbon ihre Ausstellung «The First the Last Eternity».

Kristin Schmidt

Portale sind Tore zu anderen Welten: Goldene Ringe öffnen Durchgänge zu weit entfernten Orten, auf Gleis Neundreiviertel treffen sich Zauberschüler und in einem Kleiderschrank beginnt das magische Land Narnia. Die Gestalt der Portale ist ebenso vielfältig wie ihre Macht, aus der Realität herauszuführen. Das funktioniert in Romanen, Filmen oder Computerspielen genauso wie in der Kunst. Es ist alles eine Frage der Vorstellungskraft. Darauf vertraut Barbara Signer in ihrer aktuellen Ausstellung.

Die Künstlerin hat in der Kunsthalle Arbon vier Portale aufgestellt und sie der Unendlichkeit gewidmet. Aber wie sollen ein Bogen aus Luftballons, ein Teich oder ein Prisma mit Strassenlaternen in die Ewigkeit

führen? Aus einiger Entfernung wirken die Objekte etwas verloren in der riesigen Lagerhalle. Das ändert sich beim Näherkommen: Die Präsentation will erkundet werden. Erst dann entfaltet sich ihre Stimmung zwischen Unterhaltung und Verlorenheit, zwischen Vergnügungspark und Endzeitkulisse.

An den Anfang stellt die Künstlerin ein Tor aus Luftballons. Deren zarte Farben verheissen unbefangene Festlaune, aber statt auf eine Kuchentafel fällt der nächste Blick auf einen tiefschwarzen Teich. Eine einsame Strassenlaterne spiegelt sich in der Wasseroberfläche. Jetzt bloss nicht hineinfliegen, vielleicht führt dieses Portal in eine andere Welt? Vielleicht gibt es kein Zurück? Besser weiter, zum nächsten Portal. Kopfüber spiegelt es sich bereits im Teich. Auch dieses Objekt ist rätsel-

haft. Violette Verstrebungen bilden ein dreieckiges Gehäuse. An den Aussenseiten befinden sich auch hier Kandelaber. Doch was beleuchten sie? Dort ist keine Strasse und kein Treffpunkt.

Auch das Zentrum des Bauwerkes lädt nicht zum Verweilen ein. Durch den dreieckigen Grundriss erzwingt es eine Entscheidung: nach rechts, nach links oder zurück? Barbara Signer

gibt den Weg nicht vor. Ihre Ausstellung ist ein Parcours der Möglichkeiten. Durch die präzise Gestaltung bietet jedes der gezeigten Werke den Anreiz, weiterzuschauen und sich weiterzubewegen.

Ein magischer Steinhäufchen

Die Künstlerin kombiniert Elemente aus der realen Welt und eigens entwickelte Objekte. Sie verwandelt Bekanntes in Ungeohntes, fügt zusammen, was bis dahin keine Gemeinsamkeiten hatte, ändert Grössenverhältnisse und erfindet neue Farben. Die berühmte «Endlose Säule» von Constantin Brăncuși beispielsweise hängt in Arbon als Halskette von den Dachträgern. Als Kette ist sie viel zu gross, aber gemessen am rumänischen Vorbild ist sie winzig. «Cairn» hat die Künstlerin aus

Steinen von einem Felssturz am Calanca errichtet. Aus der Mitte dieses Steinhäufens leuchtet kaltes Licht. Nur von einer einzigen Betrachtungsposition aus gleicht es zwei strahlenden Augen: Die leblosen Steine werden zu einem magischen Wesen. Barbara Signer spielt immer wieder mit solchen Übergangsmomenten. Sie inszeniert vieldeutige Situationen und Stimmungen mit dem Potenzial, sich stetig zu verändern. Mit dem Ausstellungstitel zeigt sie dieses Spektrum auf: «The First the Last Eternity» sang die deutsche Band Snap! Mitte der 1990er-Jahre. In Arbon beginnt die Unendlichkeit oder sie nimmt ein Ende. Wer die Portale durchschreitet, findet es heraus. Einen Versuch ist es allemal wert.

Hinweis

Bis 23. Juli.



Die St. Galler Künstlerin Barbara Signer in ihrer Arboner Ausstellung «The First the Last Eternity».

Bild: Nik Roth